

mandelbaum *verlag*



Georg und Hubert Friesenbichler

Die drei Leben des Hubert F.

Vom jungen Nazi-Gegner zum linken Journalisten
Mit einem Anhang zur Parteipublizistik nach 1945

mandelbaum *verlag*

Dieses Buch entstand mit Unterstützung durch

Kulturamt der Stadt Wien (MA 7), Abteilung für Wissenschaft und Forschung
Friedrich-Austerlitz-Institut

www.mandelbaum.at

ISBN 978-3-85476-442-7

© Mandelbaum Verlag 2014

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: ERHARD WALDNER

Satz und Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagabbildung: ARCHIV FRIESENBICHLER

Druck: PRIMERATE, BUDAPEST

Inhaltsverzeichnis

7 DIE BESCHEIDENHEIT

Mein Vater als Mensch und als Typus – eine Einführung

17 »REFRAKTÄR«, KOMMUNIST, DISSIDENT

Das Leben des Hubert Friesenbichler, von ihm selbst erzählt

- 19 Ein Kind in der Kaserne
 - 19 *Kindheit am Bodensee*
 - 20 *Ein sicherer Job*
 - 22 *Kasernenhof-Idylle*
- 24 Deutsche Ordnung
 - 24 *Lieber braun als tot*
 - 26 *Bekanntschaft mit dem Deutschen Jungvolk*
 - 28 *Entdeckungen in Salzburg*
 - 28 *Ein Pimpf wird rebellisch*
 - 30 *Misslungene Versteckspiele*
 - 32 *Fluchtgedanken*
- 35 Flucht in die Schweiz
 - 35 *Auf und davon*
 - 36 *Tag der Entscheidung*
 - 38 *Ankunft in Etappen*
 - 42 *Vom gesunden Lagerleben*
 - 45 *Ausflug nach Zürich*
 - 46 *Unfreiwilliger Besuch im Zuchthaus*
 - 48 *Beinahe wie im Urlaub*
 - 50 *Es geht auch mit Selbstverwaltung*
 - 52 *Demo mit Folgen*
 - 54 *Ich werde Kommunist*
 - 57 *Erster Lehrgang in Marxismus*
- 59 Im kommunistischen Biotop
 - 59 *Heimkehr mit Überraschungen*
 - 61 *Von Salzburg nach Wien*
 - 63 *Tito-Spione in Ottakring*
 - 67 *Eine neue kleine Welt*
 - 67 *Referent für Kultur und Sonstiges*
 - 68 *Kein roter Oktober*
 - 70 *Zurück zur FÖJ*
 - 71 *Stalinismus-Schulung*
 - 73 *Vom guten Wissen und Jugendleben*
 - 74 *Zu beschäftigt, um nachzudenken*

- 76 *Der erste Schock*
- 78 *Hauptgefahr Revisionismus*
- 79 *»Freundschaft mit der Jugend der Welt«*
- 80 *Mir i druschba*
- 82 *Festival in Wien und Reise durch China*
- 89 Ein linker Journalist
 - 89 *Ein Ausbruchsversuch*
 - 90 *Reform und Gegenreform*
 - 92 *Neue Hoffnungen*
 - 95 *Aus Glaube wird Zweifel*
 - 96 *Ende der KPÖ-Karriere*
 - 100 *Beim »Wiener Tagebuch«*
 - 102 *Links und unabhängig*
 - 104 *Zukunft bei der »Zukunft«*
 - 108 *Und zum Schluss noch BSA*

III SPRACHROHR DER PARTEI – ODER WESSEN?

Betrachtungen zur linken Medienlandschaft nach 1945

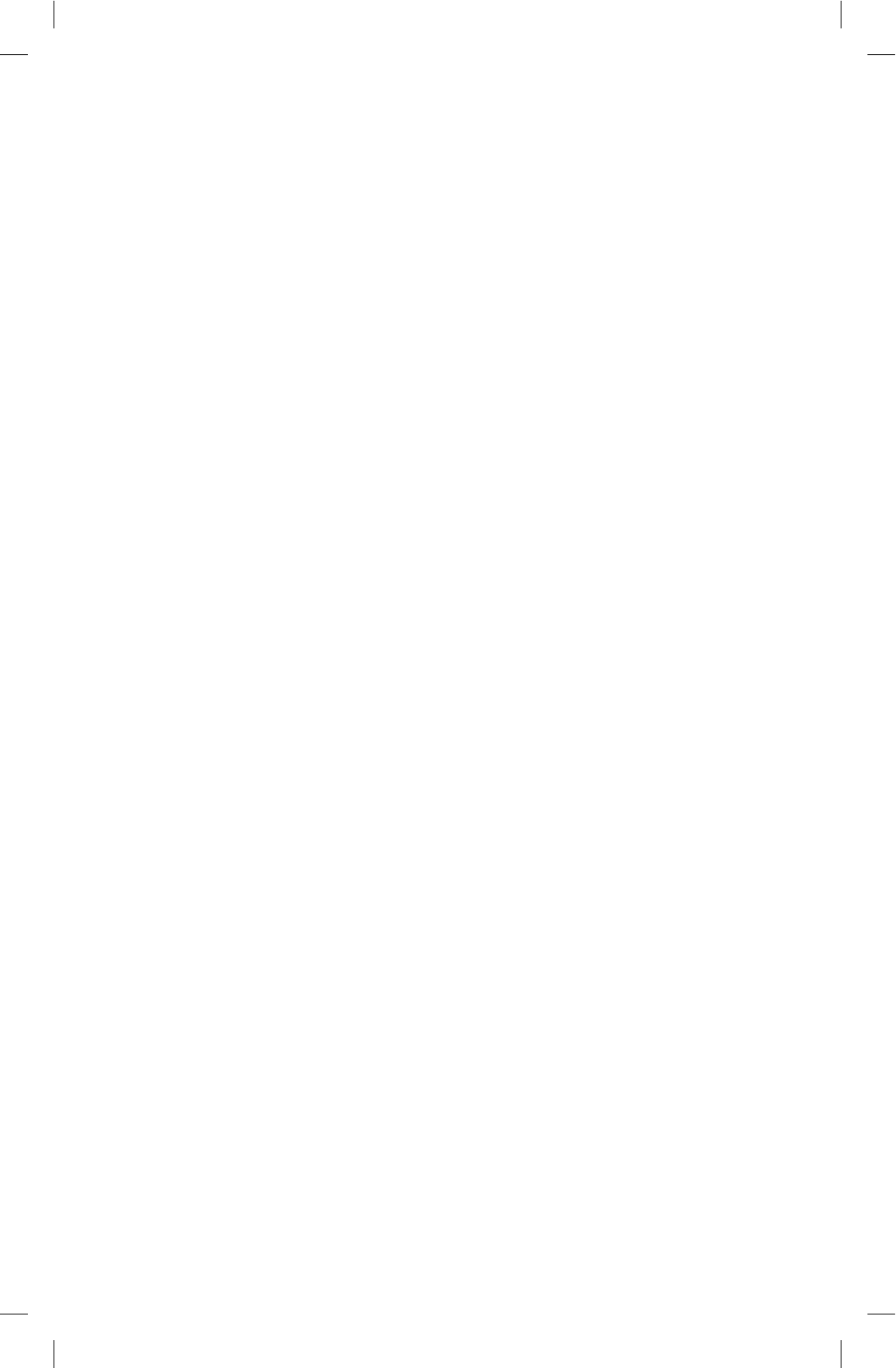
- 114 *Partei kontra Boulevard*
- 116 *Die vergessenen Imperien*
- 120 *Desinteresse der Forschung*
- 122 *Gleiche Idole, konträre Ideologien*
- 126 *Am Beispiel »Tagebuch«: Eine Loslösung*
- 128 *Von der alten zur jungen Garde*
- 132 *Fehlendes und Fehler*
- 136 *Die SPÖ in neuem Umfeld*
- 138 *Mitten in der Zeitenwende*
- 141 *»Schweigend an der Seitenlinie«*
- 143 *Das Fehlen der Ressourcen*
- 148 *Vom Schwinden des Interesses*
- 151 *Journalismus von gestern?*

155 ANHANG

- 156 Danksagung
- 157 Quellenverzeichnis
 - 157 *Interviews und Mitteilungen*
 - 157 *Zeitschriften, Zeitungen, Archivmaterial*
 - 157 *Bildnachweis*
 - 158 *Bücher*
- 160 Personenverzeichnis

DIE BEScheidenHEIT

Mein Vater als Mensch und als Typus – eine Einführung



Der Respekt gilt dem Menschen, nicht seinem Wunsch. Denn Hubert Friesenbichler hatte in der Einleitung zu seinen Erinnerungen, die er mir, seinem Sohn, im Herbst 1999 übergab, ausdrücklich angemerkt, er habe »nicht die Absicht, die Memoirenliteratur zu bereichern«. Er wollte wohl nicht in dem Reigen jener vielen Autoren aufscheinen, die sich selbst für so bemerkenswert halten, dass sie es anderen mitteilen müssen, und dabei wenig Rücksicht darauf nehmen, ob die Leser daraus einen Erkenntnisgewinn ziehen. Mein Vater hingegen wollte nur seine eigene Biographie ordnen und sich und auch mir erklären, was er einst wollte und was aus ihm wurde – ein höchst persönliches Unterfangen also. »Ich finde mich nicht so interessant, dass mein Leben allgemein interessieren würde«, glaubte er.

Wie man am vorliegenden Buch merkt, bin ich anderer Meinung. Schon Huberts Jugend verläuft außergewöhnlich. Er ist noch nicht einmal zwölf Jahre alt, als Adolf Hitler auf dem Wiener Heldenplatz den Eintritt seiner Heimat in das Deutsche Reich meldet. Aber der Bub entzieht sich der nationalsozialistischen Ideologie und ihren Organisationen. Dies ist besonders bemerkenswert, weil er nicht etwa aus einem Arbeiter- oder Intellektuellenhaushalt, sondern aus einem kleinbürgerlichen, provinziellen Milieu stammt – sein Vater war bis zur Nazi-Okkupation Unteroffizier des Heeres. Vielleicht kann man Huberts Ablehnung des militaristischen Nazi-Erziehungsdrills als pubertäres Aufbegehren gegen den strengen Vater interpretieren (er selbst schreibt in seinem Text nichts darüber), die sich daraus gleichsam instinktiv entwickelnde antifaschistische Haltung ist aber erstaunlich konsequent: Er entschließt sich als 16-Jähriger, ohne Wissen der Familie, seine Eltern und seine beiden jüngeren Geschwister zu verlassen und in die neutrale Schweiz zu fliehen.

Diese nimmt ihn unfreundlich auf¹, in den Lagern bekommt er aber Kontakt zu Kommunisten – ein Umstand, der sein Leben prägen wird.

1 Der Umgang des Landes mit Emigranten ist ein erst in jüngerer Zeit kritisch beleuchtetes unrühmliches Kapitel in der Geschichte der Eidgenossenschaft. So dauerte es bis 1995, bis Polizeikommandant Paul Grüninger nach einer Artikelserie von Stefan Keller in der Zürcher »Wochenzeitung« gerichtlich rehabilitiert wurde. Grüninger hatte hunderten Flüchtlingen, insbesondere den als Juden verfolgten, geholfen, in die Schweiz zu kommen, und war dafür wegen Amtspflichtverletzung und Urkundenfälschung verurteilt worden. Das ruinierte sein Leben, bis zu seinem Tod 1972 lebte er in Armut. Speziell mit der Situation der österreichischen Flüchtlinge beschäftigt sich die Studie von Claudia Hoerschelmann (»Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938-1945«, Studien-Verlag, Innsbruck 1997), auf der viele Zusatzanmerkungen im vorliegenden Buch beruhen. Als weitere Quelle dient »Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart. Beilage zum Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart«

Nach seiner Rückkehr ins befreite Österreich, zunächst ins heimatliche Salzburg, dann nach Wien, wird er Funktionär der Freien Österreichischen Jugend (FÖJ), einer zunächst als überparteiliche Plattform gedachten, dann aber rasch zum KPÖ-Anhängsel mutierten Jugendorganisation. In den 1960er Jahren wird er schließlich, sich das Journalistenhandwerk durch »learning by doing« beibringend, leitender Redakteur der FÖJ-Zeitschrift.

Als solcher rebellierte er auch gegen seine neue Familie, als die man die KPÖ bezeichnen muss – freilich ist er diesmal nicht so alleine wie bei seiner Flucht vor den Nazis: Zwar ist er in der konservativen Bundesleitung der FÖJ ziemlich isoliert, aber unter den österreichischen Kommunisten erstarkt gerade eine Gruppe, die den Führungsanspruch der Sowjetunion in allen weltanschaulichen Dingen in Frage stellt. Hubert steht auf der Seite der Reformer und sie stehen auf seiner – die Zeitschrift, die zunächst »Jugend voran«, dann im Zuge der Modernisierung nur noch »Jugend« mit angehängter Jahreszahl heißt (ab März 1966 »jugend 66«)², entwickelt sich zur wichtigen Plattform für die »Anti-Stalinisten«.

Weil diese Parteireformer sich auf dem 19. Parteitag im Jahr 1965 zunächst durchsetzen, landet Hubert um ein Haar im Zentralkomitee (ZK), nach dem Politischen Büro (Polbüro) das zweitwichtigste Führungsgremium der kommunistischen Parteien. Denn »die kritischen Jungen« wollen Hubert als ihren Vertreter in das ZK wählen, berichtet Jean »Schani« Margulies.³ Die Mehrheit der Partei sei aber dagegen gewesen, mit der Begründung, dass man keinen Parteiangestellten im ZK wolle und Hubert mit seinen 39 Jahren kein Zeichen für Verjüngung sei. Laut Margulies war dies allerdings ein vorgeschobenes Argument, da andere »Jugendfunktionäre« noch älter waren. Als Kompromisskandidat wurde schließlich der damals 25-jährige Margulies selbst gewählt – wohl auch, weil man glaubte, den Sohn des ein Jahr zuvor verstorbenen ZK-Mitglieds Moritz Fels-Margulies gut im Griff zu haben.

(1957). Dieses Dokument ist dank seines Hauptteils, in dem Dr. Carl Ludwig dem Bundesrat, der schweizerischen Regierung, Bericht erstattet, in der einschlägigen Literatur als Ludwig-Bericht bekannt. Carl Ludwig (1889-1967) war Jurist und Professor für Strafrecht an der Universität Basel. Vor allem die wirtschaftlichen Implikationen der Flüchtlingspolitik hat die »Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg«, nach ihrem Vorsitzenden Jean-François Bergier »Bergier-Kommission« genannt, untersucht, deren Endbericht 2002 vorgelegt wurde.

2 Der mit der Jahreszahl wechselnde Name ergab übrigens das Problem, dass die Zeitschrift jedes Jahr bei der Pressepolizei neu angemeldet werden musste, erläuterte der damalige freie Mitarbeiter Paul Stein (mündliche Mitteilung, Sommer 2008).

3 Gespräch mit Hans (bzw. Jean) Margulies und Herbert Brunner, Neufelder See, Juli 2008.

Hubert fährt indessen fort, in der Jugendzeitschrift kritisch aktuelle Themen aufzugreifen. Manche Reportage aus der Welt des realen Sozialismus ruft helle Aufregung hervor, weil sie nicht dem geschönten Bild entspricht, das viele von der DDR oder der Sowjetunion haben wollen. Gleichzeitig werden auch viele Themen angesprochen, die sich aus der sich anbahnenden Jugendbewegung von 1968 ergeben – die »Beat-Musik« etwa oder die Sexualität der Jugendlichen, was alten Kommunisten, deren verzopfte Moralvorstellungen sich durchaus mit dem damaligen »Volksempfinden« treffen, gleichfalls sauer aufstößt.

Die Suche der Tschechoslowaken nach einem »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« im Jahr 1968 stößt folgerichtig in der Jugendzeitschrift und bei den reformorientierten Kräften der Partei auf größte Sympathie. Als die Sowjetunion mit ihren verbündeten Staaten den »Prager Frühling« im August mit Militärgewalt beendet und als Begleitmusik zur dortigen »Normalisierung« alsbald auch die KPÖ wieder auf Linie bringt, ist der Bruch unvermeidlich. In der Partei setzen sich die Orthodoxen durch, die FÖJ macht sich selbstständig. Und Hubert Friesenbichler wird leitender Redakteur der Zeitschrift »Wiener Tagebuch« (WTB), die den Ausgeschlossenen oder Ausgetretenen die intellektuelle Plattform gibt und intensiv Anteil an den gerade entstehenden Diskussionen um den »Eurokommunismus« nimmt.

Noch immer ist Hubert Bindeglied zwischen der Jugend- und Studentenorganisation, die sich jetzt »föj – Bewegung für Sozialismus« nennt, und den Älteren um die Leitfigur Franz Marek, der offiziell Chefredakteur des »Wiener Tagebuch« ist. Später bekommt Hubert aufgrund seiner Funktion allerdings auch Kontakt zu Linken in der SPÖ und übernimmt schließlich die Leitung des theoretischen Organs der Sozialdemokraten, »Die Zukunft«. Und obwohl er hier auf Ausgewogenheit achtet, eckt er mit dem Konzept, auch den linken Stimmen in der SPÖ Raum zu geben, bei manch Etablierten in der Partei an. In diesem Sinn äußert sich auch in seinen späten Berufsjahren noch der Hang zum Dissidententum, der bereits in seiner Jugend erkennbar wurde.

Kein interessantes Leben also? Die eingangs angeführte Selbstdarstellung ist wohl eher auf persönliche Charakterzüge meines Vaters zurückzuführen. Als ruhigen Menschen, »keinen großen Redner« beschreiben ihn seine ehemaligen Weggefährten. Margulies will für Hubert nicht das Wort von einer »treibenden Kraft« in den Mund nehmen, denn Hubert trieb nicht, sondern mahnte gelegentlich sogar, aus taktischen Gründen nicht zu

weit vorzupreschen.⁴ Aber, so Margulies, er war der »geistige Hintergrund«. Und Herbert Brunner, damals gleichfalls einer der rebellischen Jungen, betont, dass Hubert die Zeitung sehr stark als Instrument nutzte, um für einen Wandel der KPÖ einzutreten.

Mit seiner Rolle in der zweiten Reihe war er letztendlich zufrieden und heilfroh darüber, dass er 1965 nicht ins Zentralkomitee musste. In einer ersten Version seiner Erinnerungen wird diese Episode mit keinem Wort angeführt. Erst in der hier vorliegenden Überarbeitung, die auf meine Bitte hin genauer auf die internen Konflikte der KPÖ eingeht, wird sie erwähnt – allerdings wird sie so dargestellt, als ob Huberts Kandidatur weniger am Widerstand der orthodoxen Genossen als an seinem eigenen gescheitert wäre.

Dass er sich selbst nicht so wichtig nahm, zieht sich wie ein roter Faden durch seine Aufzeichnungen. Aber diese Zurückhaltung macht auch auf einen Umstand aufmerksam, der über den Menschen Hubert Friesenbichler hinausweist. Denn er wurde von einer Generation geprägt, die die eigene Person gegenüber der Sache stets in den Hintergrund stellte. Eine ähnliche Haltung findet sich etwa bei Josef Hindels, der nach dem Krieg über Jahrzehnte versuchte, etwas vom Geist des Austromarxismus in der SPÖ zu retten. Von Freunden gedrängt, seine Memoiren zu schreiben, pflegte er zu antworten: »Wen interessiert schon meine Biographie, es geht jetzt um die Gegenwart und die Zukunft.«⁵

Auch die Partei, die dem jungen Kommunisten nach seiner Rückkehr aus den Schweizer Lagern zur Heimat wurde, vertrat eine Weltanschauung, die ihren Anhängern die Kraft gegeben hatte, Folter und Konzentrationslager, Haft und Emigration zu überstehen. Einen wesentlichen Teil dieser Kraft hatten sie aus der Gewissheit bezogen, dass der Kampf für eine gerechtere Welt ihre Opfer wert war, dass das gemeinsame höhere Ziel wichtiger war als das Schicksal des Einzelnen.

4 Zu dieser Darstellung passt auch die Charakterisierung von Martin Pollack, der 1977 von Hubert dessen Agenden im »Wiener Tagebuch« übernahm: Als »sehr pragmatisch« schildert ihn Pollack, der sich mit einem guten Gefühl an die Monate erinnert, als ihn Hubert in die Praxis des Blattmachens einführte: »Hubert hat das trotz des Altersunterschieds in einer extrem kollegialen Weise gemacht, also überhaupt nicht von oben herab« (Gespräch mit Martin Pollack, Oktober 2012). Von ihm habe er unter anderem übernommen, »die Termine genauestens einzuhalten, weil man sonst in Teufels Küche kommt«. Gleichfalls als »sehr genauen Redakteur im eigentlichen Sinn« beschreibt ihn Manfred Lang, der Hubert bei der »Zukunft« ablöste.

5 Dies schildert Ernst Nedwed im Nachwort zu »Erinnerungen eines linken Sozialisten« von Josef Hindels, ein Manuskript, das das »Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes« aus dem Hindels-Nachlass 1996 veröffentlichte.

Ein drastisches Beispiel für diese Sichtweise schildert die Soziologin Hazel Rosenstrauch, selbst als Kind kommunistischer Emigranten im Nachkriegs-Wien aufgewachsen und nach 20 Jahren in Deutschland führende Mitarbeiterin des »Wiener Tagebuch« im letzten Jahr seines Erscheinens, 1989, in ihrem klugen Essay über die »Stammeskultur« der Ex-Kommunisten. Antonie »Toni« Lehr, im Krieg antifaschistische Aktivistin in Frankreich und im KZ, 1969 aus der KPÖ ausgetreten und fortan im »Tagebuch« tätig, beschreibt darin ein Erlebnis aus der Vorkriegszeit: Ihre Freundin, Kommunistin wie sie, wartet in Frankreich sowohl auf das Eintreffen ihres Kindes, das sie seit Jahren nicht gesehen hat, als auch auf ihren Einsatz als Krankenschwester auf der republikanischen Seite im Spanischen Bürgerkrieg. Da ereilt sie der Anruf, dass ihr Transport nach Spanien sofort abfährt. Ohne das Kind zu sehen, das noch am selben Tag eintreffen soll, bricht sie ohne Zögern auf – ihre Begründung laut Lehr: »Wegen eines Kindes sollen Tausende Kinder in Spanien sterben?«

Die Ansicht, dass man sich keinen Egoismus erlauben dürfe, und die Disziplin, die sich im Kampf gegen den Faschismus als notwendig und nützlich erwiesen hat, bestimmen auch das Leben im Nachkriegsösterreich – umso mehr, als die Kommunisten nach ihrem hoffnungsfrohen Beginn sehr rasch wieder in die Isolation stürzen. Bedingt ist dies einerseits durch den westorientierten strikten Antikommunismus der beiden großen österreichischen Parteien im Kalten Krieg, andererseits durch die Moskau-Hörigkeit der Kommunisten, ihre Phraseologie und wohl auch ihre strikte antifaschistische Haltung in einer Zeit, in der die alten Nazis wieder in die Gesellschaft integriert wurden.⁶

Der nach dem Krieg aufgewachsenen Generation war diese Haltung schon unverständlich. Rosenstrauch versucht, ihr in ihrem Buch »Beim Sichten der Erbschaft« auf den Grund zu gehen. Der Schriftsteller Erich Hackl, der zusammen mit Rosenstrauch im letzten WTB-Redaktionskollektiv sitzt, nennt die Abstraktion vom eigenen Leben in einem Rückblick auf 20 Jahre »Wiener Tagebuch« sogar eine »Dummheit«.⁷

6 Hazel Rosenstrauch fügt auch noch psychologische Elemente hinzu: »Kommunisten lebten nicht nur freiwillig und aufgrund ihres Glaubens, »eingemauert in einer Festung«, sie waren auch durch Anschauung, Erleben, Habitus von den normalen Österreichern isoliert.«

7 Hackl schreibt: »In den frühen Heften haben sich die Schreibenden als Subjekt nicht wichtig genommen; wichtig war immer nur die Sache, »Inhalt« und »Sinn«. Kunst und Literatur zum Beispiel, aber auch und vor allem das eigene Leben, waren nur gefragt, soweit sich aus ihnen eine politische Lehre ziehen ließ. Diese Instrumentalisierung ist für mich das große Übel, das uns die österreichische Arbeiterbewegung, vom rechten Flügel der Sozialdemokratie bis zur extremen Linken, be-

Als 1926 Geborener steckte Hubert vom Alter her zwischen diesen Polen. Aber er war eindeutig von der Vorkriegsgeneration geprägt, von ihrer Haltung, die Hubert in der Schweiz kennengelernt hatte, es waren solche Menschen, mit denen er in Wien zusammenarbeitete, während seiner Zeit in der KPÖ, aber auch noch nach dem Bruch mit ihr. Franz Marek etwa, Führungsfigur zunächst der KP-Reformer, dann des »Tagebuch«, war während des Krieges im antifaschistischen Widerstand in Frankreich tätig gewesen und kurz vor Kriegsende nur knapp der Ermordung durch die Nazis entkommen. Es waren wohl auch solche Vorbilder, die Hubert die strikte Trennung von privater und beruflich-politischer Sphäre angemessen erscheinen ließen. Renate Sassmann, in kommunistischem Elternhaus aufgewachsen und als junge Frau 1968 bei der FÖJ Wien angestellt, war 2008 erstaunt, als sie von der Existenz eines Friesenbichler junior erfuhr – in all den Jahren, als sie zunächst im FÖJ-Haus in der Taborstraße, dann in den Räumen in der Belvederegasse, die sich »Tagebuch« und »föj-bfs« teilten, neben Hubert saß, hatte er nie über seinen Sohn oder andere familiäre Verhältnisse gesprochen. Und auch in seinen Erinnerungen, obzwar ja an mich gerichtet, traf er eine »Auswahl« »vorwiegend politischer Natur«, »das haben die Zeiten so mit sich gebracht. Privates ist ausgeklammert«.

Der politische Blick wurde nach meiner Bitte um zusätzliche Hintergründe in der zweiten Fassung noch verstärkt, so dass hier auch eine kleine Geschichte der Nachkriegs-KPÖ entstanden ist. Auf weitere Nachfragen meinerseits konnte es keine Antwort mehr geben. Im Dezember 2000 erlitt Hubert einen Schlaganfall, der ihn an den Rand des Todes führte und ihn schließlich im Wortsinn »sprachlos« zurückließ. Er konnte sich mündlich kaum mehr verständlich machen, keine Zeitungen oder Bücher lesen, nur mit Mühe erlernte er das Schreiben wieder so weit, dass er zumindest seine Unterschrift unter Dokumente setzen konnte. Auf dieses Gebrechen reagierte der Mann, dessen Handwerkszeug einst die Sprache war, mit ohnmächtiger Wut, Verzweiflung, schließlich mit Resignation. In diesem Sinn wird es für ihn eine Erlösung gewesen sein, als er an der Folge weiterer altersbedingter Krankheiten im September 2007 starb.

Um Konkretisierungen seiner Aufzeichnungen in einigen Punkten, die mir für eine Publikation wichtig erschienen, zu erreichen, konnte ich ihn also nicht mehr fragen, sondern musste selbst nachrecherchieren. Die entsprechenden Ergänzungen habe ich in Fußnoten angefügt. Zum besse-

schert hat und das, nebenbei bemerkt, kritische Christen und Grüne brav weiterführen. Etwas von dieser Dummheit steckt immer noch in diesem Blatt (...)« (WTB Juli/August 1989).

ren Verständnis des journalistischen Umfelds hielt ich es für zweckmäßig, einen Anhang über die breit angelegte Medienlandschaft der Nachkriegsparteien, unter besonderer Berücksichtigung der Zeitschriften, bei denen Hubert arbeitete, beizufügen. Dass zu Beginn der Zweiten Republik die Medienmacht vor allem in der Hand von Parteien lag, ist zwar für den Bereich der Tageszeitungen bekannt und dokumentiert, über die vielen Wochen- und Monatszeitschriften, die die Parteiverlage herausbrachten, gibt es aber kaum einen Überblick. Die linken Parteien versuchten so, dem Vorbild der Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit nachzueifern, die auch auf dem Zeitungssektor danach trachtete, sämtliche Lebensbereiche ihres Gegenentwurfs zur bürgerlichen Welt abzudecken.

Diese Art von Parteipresse ist, wie allgemein bekannt, mittlerweile praktisch ausgestorben. Interessant erschienen mir aber in diesem Zusammenhang die Bedingungen, unter denen das einstige Parteiorgan »Tagebuch« das Wagnis einging, außerhalb des Apparates auf eigenen Beinen stehen zu wollen, und unter denen gleichzeitig die »Zukunft« versuchte, im Rahmen der SPÖ zu überleben. Man kann die Beschreibung dieser Umstände auch als Scheitern eines linken Medienwesens in Österreich lesen.

Das Versagen linker Politik generell wird indessen durch Huberts Erinnerungen anschaulich. Es manifestiert sich hier insbesondere im Zerfall der Kommunistischen Partei Österreichs, deren Geschichte nach dem Staatsvertragsabschluss 1955 aus dem Interessenfeld der historischen Forschung entschwindet. Dabei zählt die KPÖ nicht nur zu den drei Gründungsparteien der Zweiten Republik, sondern war immerhin bis 1959 im Parlament vertreten. Erzählt wird natürlich aus subjektivem Blickwinkel. »Möglichst aus der Sicht von damals rekonstruiert«, schrieb Hubert über seine Absicht, gelungen ist ihm allerdings ein – dem Alter des Zurückblickenden entsprechender – selbstironisch-distanzierter Stil.

Lassen wir ihn also selbst zu Wort kommen.